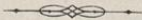


# Erster Theil.



Burdur, die Altwürdige,  
Sagte, die Sage war,  
Und reichte goldgelblichen,  
Flüssigen Sackts reichlich dar.



Printed by  
J. B. [unclear]

Printed and Published by  
J. B. [unclear]

I.



Kebrieh ist König der häßlichen Kobolde,  
Herrscht in den Höhlen der kunstreichen Unholde,  
Während der Welt gewaltige Kraft;

Fährt durch die Finsterniß feurig der Funkselnde,  
Donnert und dröhnt der mit Dampf ihn umbunkelnde,  
Wechselvoll wirbelnde, wallende Stoff.

Es schöpft aus dem schäumenden Schöpfungsursquell  
Fluthen und Flammen, leichte Luft  
Und lastende Erde, frei der Geist. —

Einst raste der Rhein wie ein grimmer Kiese daher  
Und mühte sich mächtig ein Meer zu bilden.

Der gletschergeborene Sohn der Sonne  
 Schob und schichtete eisige Schollen,  
 Ein schaumumzischtes, hinbrausend Geschoß.  
 Unbändig zerbrach er die Ketten der Berge;  
 Der Strubelnde stürzte des Erdreichs Stützen;  
 Die festesten Felsen umfaßte sein Fluthenarm  
 Und warf sie wuchtig in's wirbelnde Wassergrab.  
 Sein Tritt ertränkte die blühenden Triften;  
 Ihr Leben erlosch in des Schwellenden Lenden;  
 Bald spülte das Erdreich er spurlos von dannen,  
 Bald deckte er Dünen auf lachendes Land:  
 Bestegt sein sollte der segnende Erdgeist, —  
 Wie am wolkigen Himmel, auch wüßt auf den Höhen,  
 Das Wasser herrschen. —

Kam Kebrich, der König,  
 Von fernher gefahren; er sah die Sache  
 Voll Sorge und sprach: „Hier müssen mir Mauern,  
 Die Meister der Tiefe, mit Thürmen und Zwingern,  
 Den Thoren zu zwingen, aus Schiefer geschichtet,  
 Doch quarzig durchquollen, alsbald erbau'n!  
 Und stellt die Stirnen so starr ihm entgegen,  
 Daß schein und schamboll zurück der Schäumende weich';  
 Dann hebt und hegt mir das liebliche Leben  
 Und wartet des werdenden Wohlstands und Glücks!“ —

Da grollte im Grunde ein graues Gewitter;  
 Es brach vom Gebrüll die bebende Erde.  
 Verstend blähte sich, Berge hebend,  
 Umzischt von den Zungen entzilgelter Flammen,  
 Selbglänzender Goldgluth Erguß in den Adern,  
 Auch silberbeseelte Metalle sendend,  
 Der kochende Urgrund; und krachend sprangen  
 Die Krahne der Berge; leuchtende Lava  
 Tief in die Thäler; blendende Blitze  
 Zuckten zackig zum Himmel empor.  
 Da stießen die Flammen auf stürmende Fluthen;  
 Die Wogen sich wälzten entgegen dem Weltbrand  
 Und kämpften kühnen gewaltigen Kampf.  
 Rückwärts rückte die sprühende Gluth nicht,  
 Stand und erstarrte zu kaltem Gestein.  
 Weichen wollten auch nimmer die Massen  
 Und hoben sich hoch als Nebelgewölk;  
 Dann niederstürzend im strömenden Wolkenbruch,  
 Traf Strudel und Strahl der Berge Haupt.

Ob Wasser die Berge in Schluchten zerrissen,  
 Ob Berge die Risse in's Wasser warfen,  
 Ob Felsen zersprangen, ob Wogen zerspritzten,  
 Ob Massen sich mischten; — es währte lange,  
 Daß beide Gewalten sich hielten das Gleichgewicht.

Da gaben den günstigen Ausschlag die Geister,  
 Die thätig den thürmenden Taunus erbaut.  
 Sie stellten die Stufen der stämmigen Leiter,  
 Der Scholle auf Scholle zerfchellenden Lei,  
 Die Rhein und Wisper noch heute theilt.  
 Die Wuth der Wellen mußte ermatten,  
 Bezwingen zwängte sich zwischen den Bergen  
 Der Rhein, nun ruhiger reisend, dem Ziele zu,  
 Wo frei er im wüsten Meere sich weitet.

Nun hellte den Himmel die herrliche Sonne,  
 Nun weckte sie wärmend, mit lächelndem lieblichen  
 Antlitz die Erde. Es einten sich bald  
 Die rieselnden Quellen zum rauschenden Bach.  
 Da zeugte zur Zierde sich zahllos am Boden  
 Die Schönheit der Schöpfung in vielfacher Fülle,  
 Die grünenden Gründe, die Wiesen und Wälder,  
 Die Frühlingsgefülde voll Wirken und Weben,  
 Der Erde Kraft.

Kam Kebrich, der König,  
 Von fernher gefahren; er sah die Siege  
 Der Seinen und sprach: „Stolz stehen die steinigten  
 Regelgebirge, die bald den unbändigen  
 Rheinstrom gerichtet, in stattlichen Reih'n;

Doch was noch würdiger wirkte die mächtige  
 Kraft der Mitte, der irdischen Mutter,  
 Das war das Gewand, das sie selbst sich wob.  
 Ihr Leben verlor sich im formlosen Wasser,  
 Sie hat es nun nimmer ermüdend erneut;  
 Wie schmiegt sich so schmeichelnd sein Schmuck um die Hügel;  
 Wie glänzt es im Grunde, wie prangt es in Pracht.  
 Drum sei des Sieges Denkmal das seltenste,  
 Kostlichste Kind, das ihr Busen birgt;  
 Auf jenen Hügeln, heute geheiligt,  
 Steige ein herrlich Geheimniß an's Licht:  
 Dort blühe die blaue Blume des Glücks!  
 Da wuchs in der Wildniß die Wunderblume,  
 Auf walbigem Felsen: Glück der Welt.

Aus lauterem Golde leuchten die Wurzeln ihr;  
 Vom Stengel stammen die Scepter der Reiche;  
 Die Blätter enthalten vollkommene Heilkraft;  
 Liebliche Luft duftet vom Kelche;  
 Weisheit schenkt die schimmernde Krone:  
 Was weiter ihr Wesen, — weiß Niemand zu sagen.

Stets trachten und treiben sich mühsam die Menschen  
 Die Seltne zu suchen, doch ewig umsonst.

Wohl werfen ein winziges Würzlein die Zwerge  
 Dem Schätze zu schürfen und schaffen Bestreben hin;  
 Wohl brechen ein Stücklein sie jenem vom Stengel,  
 Der Herr will heißen und herrschen im Land;  
 Wohl spenden ein Spitzchen vom Kelch sie dem Weisen,  
 Und reichen ein Blättlein ein Leben zu retten; —  
 Doch kennt man noch Keinen, dem gnädig die Gnomen,  
 Daß werth er und würdig der Ganzen gewesen.

Auch hegen und hüten die heimlichen Zwerge  
 Gar still ihr Geheimniß; das leuchtende Kleinod  
 Halten verhüllt sie in Nacht und Nebel,  
 Denn wer es erlangte, der wäre ihr Herr.

Wer Unschuld bewahrte, da Unglück ihm wurde;  
 Wer Frohsinn und Frömmigkeit, Wahrheit und Weisheit,  
 Thatkraft und Tapferkeit, Treue und Liebe  
 Durch's Leben getragen, — der wäre wohl fähig  
 Die Gesuchte zu sehen, erforschen und finden.  
 Von Solchen nun sah sie, nach Mühe und Arbeit,  
 Ein Mancher am Ende des Lebens ihm leuchten,  
 Wenn trostlos er grade die Gruft betrat:  
 Dann schien ihm im Scheiden ein schimmernder Stern;



In gläubiger Hoffnung, daß Gott ihm nun gebe  
Die heilige, liebglühende Blume des Glück's,  
Mit ewigem Leben, verschieb er dann gern.

II.

Ein Sturm durchblies das Rheinthal, wie aus dem Höl-  
 schlund,  
 Zerriß die flatternden Wolken; es bebte der Felsengrund;  
 Durch Regen fuhr der Hagel, die Blitze zuckten hell;  
 Es schritt durch Nacht und Wetter dahin ein seltsamer Gesell.

Er kam nach Lorch und klopfte an Ritter Sibos Thor;  
 Ein Knappe rief: „Wer draußen?“ „„Leih' mir milbes Ohr;  
 Ich bitt um Nachtherberge, und wär mein Lager Stroh;  
 Wie gerne wollt' ich's danken, so würd' des Obbachs Schutz ich  
 froh.““

Der Knappe sprach: „Will's melden, so sagt mir, wer Ihr  
 seid?“ —  
 „„Ein Bergmann, alt und milbe, verirrt, von Hause weit!““  
 Der Knappe ging zum Ritter, der saß in finstern Muth;  
 Warum? war seine Tafel, sein Lorch' Wein doch wirklich gut.

Die Jagd war heut mißlungen; entgangen war der Hirsch,  
 Drum war er schlecht bei Launen und blickte so unwirsch;  
 Sein Töchterlein Garlinde, die spielte froh im Saal;  
 Setzt ward ihr Auge traurig; ihr war des Vaters Härte Qual.

„Kein Edler ist der Fremdling, der mit mir würfeln könnt' ?  
 Er glaubt, dem frechen Bauer würd' Herberg hier vergönt?  
 Verdarb mir doch gewißlich die Jagd im Thalesgrund  
 Mit Graben und mit Hämmern ein solcher schürfsender Hund.“

„O Vater, sprach Garlinde, er konnt wohl nicht dasfür;  
 D weise nicht den Armen so hart von deiner Thür!“  
 „Herr Ritter, sprach der Knappe, der Mann ist grau und alt;  
 Leicht könnt' den Tod ihm bringen diese Nacht so naß und kalt.“

Da ward der Ritter grimmig; er war so stolz bethört,  
 Der Widerspruch, der hatte noch mehr sein Herz empört:  
 „Setz, Knappe, sag dem Frechen, daß er sich fort hier schar',  
 Und ein in seine Höhle, beim Teufel ein zur Herberg kehr'.“

Der Knappe ging voll Mitleid und brachte den Bescheid  
 Wohl milder als des Ritters; es that der Greis ihm leid;  
 Der aber lachte höhnißch: „Ich hört' es selber an;  
 Es hat der Ritter Sibo so sacht eben nicht gethan.“

Zurück zu seiner Höhle, der Hund, der Bergmann geht,  
 Doch weh dem stolzen Ritter, wenn einst er Hilfe fleht  
 Von mir; ich werd ihn treffen, vergelten ihm sein Thun;  
 Ein Herr so mild und gastfrei soll nimmermehr in Frieden ruhn."

Und durch das Gitter warf er ein Goldstück ungeprägt,  
 Doch schwer: „Zum Dank Dir, Pförtner; dies Blech mein  
 Bildniß trägt!“  
 Dann schritt er stolz von dannen; bisher gebückt und klein,  
 Jetzt schien der Zwerg ein Riese gewaltig groß und stark zu sein.

Er stieg zur Bergesplatte; da ging er grollend weg,  
 Vom Donnerschall begleitet, auf blitzerhelktem Steg.  
 „Zerschmettern würd' mein Felswurf des Ritters Burg so jach,  
 Wär nicht das Kind, das liebe, auch unter seinem bösen Dach!

Doch seine Jagd verderben, das will ich hier im Thal;  
 Berggiften alle Quellen mit salbem Feuerstrahl;  
 Das Wasser all im Grunde soll sauer sein und trüb  
 Und aus dem Boden kochen, als ob ihn Feuersgluth durchgrilb'."

Und alle klaren Quellen so sauer an er blickt,  
 Daß jeder arme Tropfen vor seinem Grimm erschrickt,  
 Und sauer wird und giftig, am Boden kochend braust,  
 Doch gleich darauf erkaltet, weil's vor dem Geiste ihm graust.

Der freute sich des Werkes und ging von Quell zu Quell  
Bis zu der Wisperwiese; dort war der Himmel hell.

Es trat ihm dort entgegen die edle Wisperfei:

„Du willst, daß jedes Reh mir im Thale vergiftet sei?“

Als bald die Zwergentilche auf andre Rache sann:

„Es ist mein Wort gesprochen, doch nimm das Gift dem Bann;

Es sei für Deine Thiere; doch führ' mich nicht hinfort, —

Und saures Wasser sprudle und trübes immer nur dort!“

Die Fee entzog den Quellen nun allen Giftes Spur  
Und schenkte ihnen Heilkraft, sie blieben sauer nur;  
Und wo der Zwerg gesprochen zuerst des Bannes Strahl,  
Dort sind der Quellen mehrste, noch heute heißt es Sauerthal.

## III.

„Auf's Roß, auf's Roß, ihr Knappen durch Wald und Flur  
gejagt!

Garlinde ist verloren, dem Himmel sei's geklagt,  
Und wer sie bringt und liebet, dem sei sie einst zugesagt,  
Doch Schmach, wenn ohne Nachricht zurückzukehren ihr wagt.“

Die Brücke raffelt nieder, es stürmt die Schaar hinaus,  
Doch Keiner kann sie finden und Keiner kehrt nach Haus;  
Bis endlich doch den Junkern die Weile wird zu lang,  
Sie reiten heim mit Zögern, verstimmt und ohne Sing und  
Sang.

Der Graf schaut finstern Muthes auf Knapp' und Dienertroß:  
„Es scheint, ihr suchtet emsig; man sieht's an Mann und Roß,  
Doch ruhen nicht noch rasten sei euch fortan gegönnt,  
So ihr mein Kind, mein einz'ges, mir nicht wiederschaffen könnt.“

Wo weilt der junge Ruthelm? Er fehlt in Eurem Kreis;  
 Wohl gar bei seinem Vater, ward ihm vom Ritt zu heiß?  
 Ich glaub', der Sauerburger, er bleibt mein alter Feind,  
 Und tückisch ist dem Löwen die neue Freundschaft nur gemeint."

Und Herr von Lorch, Graf Sibo, er grämt sich Tag und Nacht  
 Um sein blauäugig Mägdelein und sucht und sinnt und wacht.  
 Es ist dahin, sein Kleinod, das ihm sein Weib geschenkt;  
 Er blickt mit düsterm Unmuth auf den, der Alles weise lenkt.

IV.

Da trat vor den Versürzten ein Hirtenbube kock:  
„Gerr Ritter, Eure Tochter in seiner Burg Versteck  
Der Löwe hält! Heut trieb ich in's Sauerthal hinauf  
Die Heerde, als ein Mädchen mir entgegen sprang im Lauf.“

Sie fragte: „Ist zum Rheine der nächste Weg Dir kund?“  
Das klang mir so ängstlich von ihrem schönen Mund;  
Nun wollt ich mich besinnen, da kam ein böses Weib;  
Sie rief: „Geh Du zur Heerde!“ und ging mir sogar zu Leib.

Sie stieß mich hart zur Seite; dort ist so mancher Quell,  
Bald wär ich eingesunken, so sumpfig ist die Stell; —  
Dann sah ich noch durch's Burgthor von fern die beiden gehen,  
Das Kind und auch die Andre, so hab' ich's wirklich gesehn!“



Auf brauste Eibo, da er die Mâr vernahm;  
 Das war die erste Botschaft, die ihm zu statten kam;  
 Er rief nach Knecht und Panzer, nach Roß und Schwert und  
 Schild;  
 Saß auf und stob wie Sturmwind durch Thal und Walbung  
 gar wilb.

Im stillen Thal der Wisper stand aus uralter Zeit  
 Ein Eichbaum hohl und mächtig, zur Hülte ausgeweit;  
 Dort wohnte eine Altfrau; — ein Astloch war die Thür,  
 Ein andres war das Fenster, — daraus lugte sie herfür.

Sprach: „Ritter, Deine Tochter befreit nicht kühne That,  
 Doch wolltest Du mir trauen, ich wilfte guten Rath;  
 Ich brächt in sieben Tagen sie Dir zurück nach Lorch;  
 Ließ sich Dein Feind versöhnen: Setzt höre mich und gehorch!

Es traf Dich ein Verborgner so tief in's Herz hinein  
 Aus Rache, stolzer Ritter! Du warst stets hart wie Stein! —  
 Drum übe Recht und Milde und sühne Deine Schuld; —  
 Sonst kam ich Dir nicht helfen; geh heim, gewappnet mit Geduld.

Die Tage werden Jahre, so Zorn Dich überleit;  
 Durch List erfährst Du nimmer, wo Deine Tochter weilt;  
 Dein Schwert kann nicht erweichen, noch ihrer Augen Raß  
 Den Feind, der sie gefangen; ich kenne seinen tiefen Haß!  
 2\*

Die Alte stieg hinunter in ihren hohlen Baum;  
Der Ritter, erst betroffen, hielt jetzt den Aergern kaum;  
Er rief: „Du alte Heze, so nenn' mir doch den Mann,  
Und wer er sei, ich steh ihm und breche bald ihren Bann!“

Die Alte schwieg da drinnen; der Ritter aber rief  
Voll Zorn jetzt: „Böse Heze, nimm ich Dein Schweigen schieß  
Und hätt' ich Lust zu weilen, verbrännte ich Dein Haus;  
Dann kröchst Du, halb gebraten, wohl aus dem Neste heraus!“

Das Drohen war vergeblich; da war des Ritters Wahl  
Zu reiten mit dem Knechte hinauf in's Sauerthal;  
Dort stand der Sauerburger vor seinem festen Bau;  
Es sprach der Knecht des Ritters, in Diensten war er worden grau:

„Herr Ritter, wollt vergeben, hier thut uns Vorsicht noth!“  
Wie freundlich war der Löwe; die Hand zum Gruß er bot:  
„Willkommen, edler Vetter, Ihr seid ein seltner Gast;  
Gar rasch scheint Ihr geritten; nun gönnt Euch bei mir Ruh  
und Raß!“

Ich weiß, was Euer Auge mit Trauerblicken spricht;  
Das thut mir weh, doch muthig! verliert die Hoffnung nicht!  
Es reitet durch's Gebirge Rutehelm, mein wackerer Sohn,  
Zu finden Eure Tochter drei Nächte und drei Tage schon!“

Da grüßte auch geziemend Herr Sibo seinen Wirth;  
 Wie, — hatte er sich dennoch in seinem Feind geirrt?  
 Doch schwand ihm nicht der Argwohn und eifrig hatt' er Acht;  
 Stets schwankte ihm auf und nieder sein finsterner Verdacht.

Es kam die Nacht so friedlich; bald sank das Schloß in Ruh,  
 Doch winkte sie vergeblich dem Ritter Sibo zu.  
 Er warf auf reichem Lager umher sich wild und wirr;  
 Da hörte er ein Singen — „Nacht denn ein Traumbild  
 mich irr?“

„Wer schleicht da an mein Lager?“ — „„Ich bin's, der alte  
 Knecht!““  
 „Was bringst Du mir für Kunde? — Ist mein Verdacht  
 gerecht?“  
 „„Man hält seit einigen Tagen ein Kind verborgen hier!““  
 „Und das ist meine Tochter! Geh hin, schon folge ich Dir!“

Dort, dort in jenem Thurme! — Ob Zauber ihn bethört?  
 Gesang der Kinderstimme! — „Jetzt hab' ich sie gehört,  
 Denn lieblich singt Garlinde wie eine Nachtigall;  
 Nicht Klage mehr dem Winde, den Vater mahnt der Stimme  
 Schall!“

V.

„Drei weiße Schwäne schweben durch's funkelnde Sternen-  
meer;

Die schimmernden Fittige heben sie über das himmlische Heer;  
Die hellen Brüste leuchten wie Sonnen voll Lebensdrang,  
Und nimmer die Nebel sie seuchten in scheidendem Schwanensang.

Der Born, dem sie entstammen, ist nicht der Welt bekannt;  
In Raum und Zeit zusammen sind sie hinausgesandt,  
Und daß errungen werde des Lebens hohes Ziel,  
Umfliegen sie die Erde und treiben ihr ernstes Spiel.

Der erste steigt, erscheinend wie Sterne am Himmel entstehn;  
Der zweite neigt sich weinend, er deutet mir Untergehn; —  
Des dritten weite Schwingen, — er soll der liebste mir sein, —  
Dereinst zum Vater mich bringen am ewig schönen Rhein.“

## VI.

Und wie das Lied verlautet, den Ritter Bahn erfasst;  
 Er will die Pforte sprengen, sie weicht nicht seiner Hast;  
 Mit wildem Wuthgelächter wirft er sein Schwert empor:  
 „Mein Eisen, mußt exproben dich jetzt an ihres Kerkers Thor!“

Da faßt er fest das breite mit grimmiger Gewalt,  
 Haut in des Thores Planken splitternd Spalt auf Spalt;  
 Schmetternd auf die Kiegel bröhnet Krach auf Krach;  
 Haut bis die Hunde heulen, bis Herr und Mannen alle wach.

„Was, Better, seid Ihr rasend?“ so ruft der Löwe laut,  
 Der ob des seltenen Schlossers kaum seinen Augen traut! —  
 Rasch wendet sich der Wilde: „Heraus Dein Schwert, Du Hund!  
 Sonst haß' ich Deine Glieder wie Deines Thurmes Thüre  
 wund!“ —

Und mit des Schwertes Spitze fiel er den Löwen an;  
 Der trat so kalt und sicher aus dieses Ebers Bahn;  
 Dann aber mußte er kämpfen und Kling an Klinge sprang,  
 Und Sibö immer wieder das Schwert zum Angriffe schwang.

Da sprach der Löwe: „Ritter, nun bändige Deinen Groll,  
 Daß ich als Gast Dich schone, sonst wird mein Eisen toll!  
 Was führte Deinen Sinnen der Geist der Hölle zu?  
 Was fürst Du meines Hauses Friede und gewohnte Ruh?“

„„Mein Schwert, das giebt Dir, Heuchler, den treffenden  
 Bericht;  
 Es sendet Deine Seele in's rächende Gericht!““  
 Und wüthender und wilder fuhr er von Neuem los,  
 Bis seinem Wirth vom Arme roth des Blutes Quelle floß.

Da rief der Löwe klagend: „Was hab ich Dir gethan?  
 Was fängst Du sonder Grilnde den alten Haber an?“ —  
 „„Das frage meine Klinge, wenn sie zum Tod Dir blickt,  
 Und tief wie Deine Falschheit im Blute Dir sitzt!““ —

Da ward der Löwe zornig und mächtig wuchs sein Grimm:  
 „Mein Blut ist treu und edel, Du machst es böß und schlimm;  
 In meinen Knochen lagert altes Rittermark;  
 Mein Schwert ist wohl dem Deinen und Deinem Arme zu stark!“

Und nieder überwüthig kam sein Schwert gesauft;  
 Ab sprang des Lorcher's Klinge, der Knauf blieb in der Faust;  
 Ihn durch den Riß im Schilde das Licht der Fackeln schien,  
 Er selbst, zurückgeworfen, lag vor dem Gegner auf den Knie'n.

„Weh,“ rief der Ueberwundne, „wer hilfst Dir nun, mein Kind,  
 Nun ich vor Deinem Kerker des Lebens Ende find'?  
 Vergeblich muß verrinnen des treuen Vaters Blut;  
 Auch Du wirst sterben müssen, wohl um Dein reiches Hab  
 und Gut!“

Der Löwe, gleich gemäßig, sah staunend auf ihn hin;  
 Dann rief er: „Welcher Argwohn verfinstert Deinen Sinn?  
 Du Frecher wirfst Verbrechen so ehrenlos mir vor;  
 Wer hat Dich so verblendet, Du wildester friedensloser Thor?“

„Zieht nicht des Kindes Stimme den Vater mächtig an?  
 Garlinde hört' ich singen, trog mich kein Zaubervahn!  
 Drum hab ich nicht als Frevler Dich aus der Ruh geschreckt;  
 Wer weilt in jenem Thurme? Hältst Du nicht dort mein Kind  
 versteckt?““

„Nein, Täuschung! Lieber führten Dich hier auf falsche Spur;  
 Und doch ist's ein Geheimniß, das ich zu wahren schwur,  
 Dort in dem Thurme ruhend, Dir nimmer offenbar! —  
 Ich bot Dir einst Veröhnung und hielt sie treu stets und wahr.“

Nie wünscht ich Deine Schätze, und daß dies Wahrheit sei,  
 Das sollst Du jetzt erkennen; zieh hin, ich geb Dich frei;  
 Doch weil Du meine Freundschaft so häufig mir gelohnt,  
 So ziehe hin mit Schande, von mir verachtet wie verschont!"

""Daß Du mich so verschonest, das danke ich Dir nicht;  
 Auch kann ich nimmer glauben, was Deine Zunge spricht; —  
 Du bist der stolze Sieger, weil meine Waffe brach;  
 Doch, daß Du mich verhöhnest, das trage ich Dir wahrlich  
 nach!"" —

Der Löwe aber winkte; man bracht des Forchers Roß,  
 Und führte Pferd und Ritter bis vor das feste Schloß;  
 Doch warf man in den Kerker des Ritters armen Knecht,  
 Zur Schmach für seinen Herren. So schien's dem Löwen grade  
 recht.



VII.

Es ritt ein Mann im Mondschein am stillen Tiefenbach;  
 Es schlug der Huf des Pferdes die bösen Geister wach;  
 Er hielt noch mit der Rechten den Griff des Schwert's empor,  
 Damit er seine Tochter und sich gar bald zu rächen schwor.

Es fiel auf seine Rüstung der weiße Abendthau;  
 Da kam fernher ein Ritter, der schien so nebelgrau;  
 Mitt' Sibos stracks entgegen, hielt an sein Pferd und stumm  
 Betrachtet er den Ritter, kehrt seitwärts nicht und auch nicht um.

Der brach zuerst dies Schweigen: „Bist Mensch Du oder  
 Geist?  
 Kommst Du um mein zu spotten? O Schmach mein Neben heißt!  
 Wär nicht mein Schwert gebrochen, so würd es Dir vergehn  
 Mir in den Weg zu treten! Auch das kann jetzt sogar geschehn!“

Da sprach der Fremde ruhig: „Gewiß nicht, edler Graf,  
Durst Deiner jemals spotten ein Ritter, der Dich traf;  
Und ist Dein Schwert zersprungen, so war's in hartem Streit,  
Und theil' ich nicht Dein Unglück, so theile ich doch Dein Leid!“

„Jetzt kenn ich Dich, Du Dunkler!“ sprach Ritter Sibo ernst  
und kalt;

„So wisse, mich verjagte der Löwe mit Gewalt,  
Als ich mein Kind, gefangen in seinen gierigen Klau'n,  
Gewaltsam wollt' befreien und seine Läge zerhauen.“

Da sprach der Schwarze: „Sibo, sei unser Bund erneut;  
Es schmerzt mich Deine Nachricht!“ — sie hatte ihn erfreut —  
„Ich war Dein bester Freund stets; jetzt laß mich mit Dir sein,  
Und wie in früheren Tagen zerbrechen wir Stahl und Stein.“

Wohl um ihr reiches Erbe hat er Dein Kind entführt;  
Er zwang Dich nicht zu Lösegeld: Das Ganze mir gebührt!  
So denkt das falsche Raubthier, als Raubthier nur ein Leu,  
Und wagt, den besten Ritter zu kränken ohne Scham und  
Scheu.

Auch ich, ich haß ihn grimmig! Es wird Dir klar warum,  
Stürzt unsre Kraft und Kühnheit sein stolzes Schloß einst um!“

„Um meines Kindes Kerker zu legen auf den Grund,  
Ich willige ein,“ sprach Sibo, „und wär es in des Teufels  
Bund!“

Da ritten sie zusammen nach Lorch den nächtigen Pfad;  
Berathen und besiegelt ward dort so schlimme That;  
Es schmiedete ihr Nachsinn dem Löwen schon den Sarg  
Zum Lohn für seine Großmuth, die ohne Falschheit und Arg.

## VIII.

„Mein Vater, laß mich ziehen zu Thale mit dem Rhein;  
 Garlinde, die Verlorne, muß doch zu finden sein;  
 Laß mich das Werk vollenden, das ich zu Lieb' ihr thü';  
 Ich hab' für sie gemieden doch längst alle Raht und Ruh.

Ich kann als Knappe nimmer zurück zum Lorcher gehn;  
 Nun möcht' die Welt, die große, ich auf der Wandrung sehn;  
 In ihrer Männerschule, da bilde sie mich recht;  
 Will ihr mit Ehren zeigen Dein stark und ritterlich Geschlecht.

An Höfen edler Fürsten, da sieht man Junker gern,  
 Die sich mit Kräften üben im Dienste tapf'rer Herren;  
 Befleiß'en guter Sitte; zu Männern ehrenwerth  
 Gedeyn; dem Land zum Schilde, dem Rechte zum starken Schwert.

Vielleicht ward die Gefuchte der Handelschiffer Raub,  
 Die, als wir sie verfolgten, schon flohen unter Raub;  
 Find ich auf ihren Rähnen die Maid so zart und hold,  
 Wird mit dem Schwert ich zahlen ihnen rothes Lösegold.

Und bring ich dann Garlinde, so ruhet aller Streit,  
 Und doppelt, Sieg und Ehre, schmückt dich zu jeder Zeit,  
 Und hat Dich auch ihr Vater mit bittrem Wort gekränkt,  
 So wird Dir von der Tochter zukünftig Liebe nur geschenkt.

Das Unrecht wird ihn reuen, das er Dir zugesügt;  
 Die Rache Dich beglücken, mit der Du Dich begnügt;  
 Zwei Häuser werden blühen, zu einem stark vereint,  
 Wenn hell von ihren Firnen der Stern der Eintracht wieder  
 scheint."

So sprach der junge Rithelm zum Vater frei und tren,  
 Doch manche gute Lehre gab ihm der strenge Len:  
 Das Gute fromm zu üben, das Böse fest zu fliehn;  
 Als dies sein Sohn versprochen, ließ er ihn unbehindert ziehn.

Nun wurde frisch gerüstet; ein Rößlein fein geschirrt;  
 Auf setzte sich der Junker, von Waffen hell umkirrt;  
 Von seiner lieben Mutter, die schwer ihn scheiden sah,  
 Nahm er gar leidvoll Abschied, von Freunden werth ihm und nah.

Sein schon ergrauter Vater, er gab ihm das Geleit; —  
Sie drückten sich die Hände mit warmer Innigkeit;  
Und als er nun voll Wehmuth vom Thal der Heimath schied,  
Da sang das Herz des Wandrers ein einsames Scheidelied.

## IX.

„Der Wind fährt über die Berge; er greift mich rauh bei  
 der Hand,  
 Die Schatten der Wolken fliegen hin über das sonnige Land,  
 Die Schatten der Schwermuth wandeln hin über mein wonniges  
 Glück;  
 O sage, mein Schicksal, wann führst du mich fröhlich zur Hei-  
 math zurück?

Lebt wohl, ihr lieblichen Fluren, stets wohnte der Friede  
 im Thal;  
 Mit reichlichem Glücke beschenkte die Emsigkeit ihren Gemahl;  
 Lebt wohl, ihr Lieben im Thale; bis zu dem hellen Tag,  
 Da ich die Braut euch bringe, Gott euch beschützen mag.

Doch, ob die wogenden Wasser brechen am brausenden Stein,  
 Hin wallen, gewaltiger werdend, die Fluthen im rauschenden  
 Rhein;  
 Hin stürm' mein Blut, bis Liebe und Ehre reich mir blühen;  
 Drum, Schwert zur Seite, vorwärts; des Helben Sohn sei kühn.“



## X.

Die Sauerburg beschirmte des Friedens stille Lust  
 Viel ungestörte Tage an ihres Herdes Brust,  
 Als plötzlich, wie ein Geier aus heitrer Sonnenluft,  
 Herniederschloß das Unheil zu graben ihr die öde Gruft.

Der stolzen, sichern Feste, der träumte nicht von Sturm;  
 Es saß ja doch der Wächter auf ihrem hohen Thurm;  
 Der Wächter aber dachte: „Wo sollten Feinde sein?“  
 Er schaute hin und wieder und schlief am Ende fest ein.

Der Mond schien auf die Hügel, von Nebeln bleich umwallt;  
 Er sah am Berge schleichen manch' dunkle Gestalt;  
 Er sah des Thales Wälsche von Eisenglanz durchblinkt;  
 Er hätte gern dem Wächter mit leisem Strahle gewinkt.

Ein Uhu, kläglich schreiend, flog an dem Burgdach auf;  
 Nun zog's in schwarzen Streifen am Schloßberg hinauf;  
 Es klorrte an der Mauer, ein Thor sich offen that; —  
 Auf Leitern stieg's in Schaaren; fürwahr das schien wie Verrath.

Da hallte aus dem Hofe der Hunde wild Geheul;  
 Da krachte auf die Thüren Morgenstern und Keul',  
 Und hohe Ritter sprengten vom Wald durch Strauch und Dorn;  
 Das weckte auf den Wächter; der stürzte nun laut in's Horn.

„Die Feinde, he, die Lorcher, zum schnellen Kampf herbei!“  
 Antwortend aus dem Hofe hob sich ihr Kampfschrei;  
 Der Würger Brand und Eisen schon in die Stuben drang,  
 Er noch der Knecht und Knappe vom süßen Lager aussprang.

Gekommen war für Manchen die ewig lange Nacht,  
 Der eben noch im Traume geschwelgt in Glück und Pracht;  
 Doch auch der Sieger mancher empfing des Räubers Dank,  
 Da eben er den Becher der rohen Frevelsfreude trank.

Da war Geheul und Stöhnen, Geschrei und Stahlgeklirr;  
 Gebränge, Fliehen, Folgen, unsägliches Gewirr;  
 Noth spiegelten die Waffen den grellen Feuerschein;  
 Schon stürzten mit Geprassel die hohen Dachfirsten ein.

Und zwischen Rauch und Feuer sich grimmer Kampf entspann,  
 Bald Stahl an Stahl zersplitternd, bald ringend Mann an Mann;  
 Verenden und verbluten, vom Sieger roh verhöhnt,  
 Mußt mancher edle Knappe, eh' sein Gebet noch verstöhnt.

Befonnen, rasch gerüstet, der Len zum Kampfe schritt,  
 Und bald wie Sensesausen sein Schwert den Feind durchschneid't;  
 Es sammelten die Seinen sich hinter seinem Stahl; —  
 Nicht war zu widerstehen der Feinde übergroßen Zahl.

Raubritter, die ihm feindlich, von jedem Felsenest,  
 Die hatten sich vereinigt zu diesem Plünderfest,  
 Die hatten aufgeschoben für heut den eignen Zwist;  
 Das war so wohl gelungen des schwarzen Ritters arger List.

Stets fürchteten sie einzeln des hiebern Löwen Arm,  
 Der ihrem Frevel wehrte und rächte Leid und Harn;  
 Nun kamen sie zusammen, des Landes Räuberkrast,  
 Nun wollten sie ihm zeigen auch ihrer Arme Meisterschaft.

Da war der Falkenburger, so wild wie Flammenloh;  
 Von Rhineck Rast, der Tiger, so blutig, bissig, roh;  
 Der starke Ritter Sared, genannt der Schneidezahn, —  
 Der Lorcher war ihr Führer, verführt vom eignen blinden Wahn.

Vor Allen aber jener, den man den Schwarzen nennt,  
 Nach Herz, nach Noß und Rüstung, doch Keinem ganz bekannt;  
 Ein Räuber und ein Mörder, ein Todesfeind vom Leu; —  
 Des Schwarzen finstere Thaten zerstörte des Löwen Treu.

Der Löwe sah verrathen, verloren Gut und Schloß;  
 Er suchte nur zu retten der Mannen kleinen Troß;  
 Zum Thurme in der Mitte er kämpfend durch sich schlug,  
 Deß Pforte noch die Spuren von Sibos früherm Eisen trug.

Da war sein Weib geborgen; da lag sein Ehrenwort,  
 Das einer arg Verfolgten der letzte Schutz und Hort;  
 Dort bot den Seinen Rettung ein tief gegrabener Gang,  
 Deß Weg zum Rheine führte hin durch des Berges Abhang.

Doch eh' er selbst, der Letzte, sich durch die Thüre bog,  
 Der Lorcher kühn und stürmisch heran zum Kampfe slog;  
 Der hatte umzuschauen auch wahrlich nicht versäumt,  
 Und nun zurecht gefunden, sprang er vom Kesse weiß beschäumt.

Und that mit beiden Händen 'nen mächt'gen Hieb zur Prob',  
 Daß von dem Schild des Löwen das helle Feuer stob,  
 Und rief: „Das war für's Erste der neuen Klinge Lauf,  
 Nun kommt mir noch zu Ehren des alten Schwertes guter Knauf.

Wenn meine arme Tochter aus Deiner Hand befreit,  
 Und meine neue Klinge in Deiner Brust geweiht,  
 Dann wirst Du wohl gestehen, daß Thorheit Dich verführt,  
 Geränktem Vaterherzen Verachtung nimmermehr gebührt!"

Da rief der Sauerburger: „Vom Bösen aufgehetzt  
 Ist Dir der blinde Eifer, daß Du den Freund verletzst;  
 Daß Du mir Glück und Frieden mit blut'ger Hand zerstörst,  
 Daß Du den Geist der Rache wild gegen Dich empörst."

Dein Töchterlein zu suchen, verließ mich längst mein Sohn;  
 Und dies ist seiner Liebe und meiner Treue Lohn?  
 Daß ich Dich milde strafte, als Du zur Erde lagst,  
 Und durch Verrath heute zurückzukehren Du wagst?

Erwiedernd sprach Herr Sibo, nur höher ging sein Groll:  
 „Du nimmst mir jetzt vergeblich den Mund mit Lügen voll;  
 Ich hat nicht um mein Leben und danke Dir es nicht, —  
 Und bin bereit zu treten vor jedes redliche Gericht."

Verrathen? Mein Getreuer, mein Knecht den Weg uns wies;  
 Du hast ihn schlecht gehütet in Deinem Burgverließ:  
 Ergieb Dich meiner Gnade, bevor Du todeschwach,  
 Und laß mein Kind mich suchen in diesem alten Thurmgemach."

„Ha, nimmer, sprach der Löwe, bis alle Kraft mich stieht,  
Dein frech und toll Verlangen erfüllend Dir geschieht;  
Du dank es meiner Treue, daß ich so fest hier steh,  
Und Dich wie Andre wahre vor Schande, Schmerzen und Weh.“

„So hast Du schon gemordet mein armes, armes Kind?  
So schwör ich, wenn ich nimmer in Deinem Thurm sie find',  
Auch Deinem sükchtigen Sohne den bittern blutigen Mord;  
Nun laß uns besser kämpfen als mit dem muthlosen Wort.“

Da fuhren rasch die Schwertex und wirrer kreuz und quer;  
Und schlugen auf und wüchtig herab und saßen schwer,  
Und wurden immer schneller und blitzender gezücht;  
Die Schilde wurden zackig, die Rüstungen zerstückt.

Das eine, alt im Streite, das war in Kraft ergraut;  
Das andre jung, doch rüstig, war schneller Wendung traut;  
Auf diesem brannte lobernd die Kraft wie Feuersgluth;  
Drauf sloß aus jenem Stärke wie hohen Meeres Sturmfluth.

Ergrimmd, hoch sich bäumend, wuchs beider Kämpfer Drang,  
Daß lauter nur und heller ihr weiß Metall erklang;  
Daß die gespaltenen Ringe das Blut roth überrann,  
Doch keiner großen Vortheil geraume Zeit hindurch gewann.

Schon zog ob ihrem Haupte des Feuers Flammenkranz,  
 Und heller fiel vom Schilde das nahen Brandes Glanz;  
 Sie merkten nicht im Eifer die drohende Gefahr;  
 Da fiel ein Funkenregen, nun wurde sie beiden klar.

Da ward der Sauerburger des längern Kampfes satt;  
 Es brängte der Gewalt'ge den Gegner mild und matt,  
 Der, halb zurückgeworfen, den wucht'gen Hieben wich, —  
 Doch saß auf seinem Schwerte lauernd der Todesstich.

Ein Balken stürzte brennend dem Leu fast in's Gemick,  
 Zur Seite mußte er weichen, es war sein biß Geschick; —  
 Des Lorchers Klinge blitzte, sein Aug' vor Siegerlust, —  
 Da sank der Leu zur Erde, — den Stoß in tiefgetroff'ner Brust.

Ein Wehgeschrei erhebe; ein Weib, so bleich und weiß,  
 Sprang aus des Thurmes Pforte, sich werfend auf den Greis;  
 Sie stillte seine Wunde mit ihrer sanften Hand,  
 Und rief, die Rechte drohend dem Feind entgegen gewandt:

„O Himmel, sende Rache, um die ich an dich fleh',  
 Auf diesen blut'gen Mörder, der Schmerzen häuft und Weh;  
 Die Ruhe mög ihn fliehen, sein Leben sei verflucht;  
 Bis seine Augen brechen, sei umsonst sein Kind gesucht.“

Man trug den Halberstorbenen Johann in's Thurmgemäch;  
Doch Sibos böß Gewissen ward plötzlich mahnenb wach:  
Dies Weib dacht er verschieden und jetzt aus jener Welt  
Gesandt als Geist der Rache, der strenges Urtheil ihm fällt!

So stand der Sieger zögernd und wie erstarrt, erschreckt,  
Vergessend zu verfolgen und was sein Kampf bezweckt. —  
Da stürzte mit Gepolter des Thurmes Wölbung ein; —  
Was noch im Innern weilte, es mußte jetzt begraben sein.

Gescheucht war seine Ruhe — da faßt' es ihn mit Graus;  
Er sprang auf's Pferd und jagte davon im wilden Saus;  
So floh der stolze Sieger besiegt den blut'gen Ort,  
Und trug davon im Herzen ein quälendes Todeswort.

Doch hinter Sibos Rücken der Schwarze tückisch stand;  
Er riß das Weib, das bleiche, zur Seite unverwandt;  
Er schlang den Arm, den starken, der Schwachen um den Leib;  
So kam in seine Hände das längst todtgeglaubte Weib.



## XI.

Es schwand am fernen Himmel das Bild der Feuersbrunst,  
 Und ihre Garben hüllten sich schon in rothen Dunst,  
 Doch Ritter Sibo irrte, fast wie 's dem Roß gefiel,  
 Berg an, Thal ab wie träumend und ohne Zweck oder Ziel.

An seiner Seite ritten, stets folgend seiner Fahrt,  
 Gedanken wie Gespenster und Geister böser Art;  
 Die Qualen banger Zweifel, die gaben ihm's Geleit,  
 Erinnerung, die entstiegen dem Meere vergangener Zeit.

Noch stand vor seiner Seele der bleichen Frau Gestalt;  
 Hat ihr das Grab geöfnet des Himmels Allgewalt?  
 War ihm ihr Geist erschienen, der Rache ihm verhieß,  
 Weil er in Tobes Unheil die eigne Schwester einstmals stieß.

Daß seinen Feind sie liebte, das hatte ihn empört! —  
Er lin, des Löwen Bruder, von dem ward sie befhört;  
Mit sanftem Lautenspiele der Schwanenritter kam  
Allnächtlich vor ihr Fenster; — ihr Bruder ward ihr bitter gram.

Da hielt der schwarze Ritter bei Sibo um sie an;  
Ihm ward des Freundes Jawort; auch war ihm zugethan  
Vordem ihr stolzes Wesen; — jetzt rief sie heftig nein,  
Doch Sibo wollt sie zwingen, — da sprang sie Nachts in den Rhein.

Wenn sie gerettet lebte, — ihr Schuß Geheimniß war  
Des Löwen, — dann erkannt er des Schwarzen Absicht klar;  
Jetzt war sie dem verfallen! — O weh, mit neuer Schuld  
Besud Solches Sibo! — Durft hoffen er auf Gottes Huld?

Und schuldblos war geflossen des treuen Löwen Blut;  
Es schlich in seine Seele ein schwerer Trauermuth; —  
Doch nein, sein Kind war todt nun, gedeckt von Trümmern zu;  
Und wie er so gedachte da floh ihn erst alle Ruh.

So war er fortgeritten, da sah er von der Höh'  
Den Rhein, von Thal und Nebel umschlossen wie ein See;  
Er ritt zum Strom hinunter, hielt plötzlich an sein Roß:  
Ein Strahl der Hoffnungsonne durch seine trübe Seele schoß.

Denn war es nicht ein Engel, so saß ein Kind am Strand;  
 Das Silberlicht des Mondes umwebte ihr Gewand; —  
 Heran der Ritter sprengte, er fand der Täuschung Schmerz,  
 Doch war der Güte fähig sein weich und weh gestimmtes Herz.

Von ihrem Scheitel wallte viel schwarzes Seidenhaar;  
 Auf ihrer edlen Stirne saß Schönheit hell und klar,  
 Aus ihrem dunklen Auge brach stolzer Seelenglanz;  
 Sie war zur schönsten Blüthe bestimmt dereinst im Frauenkranz.

Doch nimmer war's Garlinde, die hatte Haar wie Gold,  
 Mit blauen treuen Augen, stets blickend lieb und hold;  
 „Wer bist Du, liebes Mädchen?“ so fragte Sibo mild.  
 Sie hob ihr weinend Auge und sprach: „Man nennt mich  
 Schwanhild!“

„Wer hat Dich denn verlassen zu dieser Stund am Rhein?  
 Wer sind denn Deine Eltern, wer ist die Mutter Dein?“  
 „Ach, meine liebe Mutter, auch meine Urba gut,  
 Ich habe sie verloren, denn mir entfiel aller Muth.“

Es war in unserm Schlosse ein Feuer riesengroß,  
 Geschrei und wildes Lärmen, da riß so nackt und bloß  
 Mich aus dem Bett die Alte; wohl durch die Erde tief,  
 Durch eine schwarze Höhle sie eilig fort mit mir lief.

Der Höhle kleinen Ausgang umgab der dunkle Wald,  
 Die alte Urd zurückging und sprach: „Ich komme bald.“  
 Ich rief nach meiner Mutter, es ward mir dort so bang;  
 Ich ging um sie zu finden, was nimmermehr mir gelang.

Ich kam zum Rhein und warte hier auf des Vaters Kahn;  
 Hier hat er mich verlassen, sein weißer schöner Schwan;  
 Der Kahn ist fortgeschwommen, hinab den tiefen Strom;  
 Der Schwan ist aufgeflogen, heim am hohen Himmelsdom.“

Sie weinte heiße Thränen, der Ritter war gerührt;  
 Er sprach: „Ein bess'res Schicksal Dir, armes Kind, gebührt!“  
 Er nahm sie in die Arme und setzte sie auf's Ross,  
 Und trug sie sanft und sorglich zu seinem herrlichen Schloß.

Nun war dem Ritter Sibo ein ander Kind bescheert;  
 Sie ward ihm nicht von Eltern, noch Andern abgeheert;  
 Fast hielt er sie und liebte sie wie die eigne Maid,  
 Doch ward er nimmer heiter und trug um diese nur Leid.

Wohl schrieb er noch sein Unglück dem Len allein zur Last,  
 Doch ließ die Ungewißheit ihm weder Ruh noch Raft;  
 Er ahnte, daß ein Zufall vielleicht ihn irr geführt,  
 Doch ward einer Lösung umsonst von ihm nachgespürt.

Das Kind blieb lang' untröstlich, doch trug die sanfte Zeit  
 Wohl aus dem jungen Herzen bald jede Spur von Leid;  
 Von Vater erst, dann Mutter, so früh sie Trennung fand,  
 Daß schon nach wenigen Jahren fast die Erinnerung ihr schwand.

Da kam vom Wispertthale ein Weib, klug und schlicht;  
 Der Ritter, der erkannte die alte Deye nicht;  
 Sie sprach zu ihm: „Herr Ritter, grau und erfahren bin;  
 Nehmt mich bei Eurer Kleinen an zur treuen Wärterin.“

Der Ritter war's zufrieden: „So magst Du zu ihr gehen,  
 Doch gut des Amtes warte, sonst ist's darum geschehn!“  
 Schwanhilde war gar fröhlich, da sie die Alte sah,  
 Und rief: „Nun bin ich glücklich, daß Urda auch wieder da!“

## XII.

Wie eine Feuerlilie, so glühend und so zart,  
 Erwuchs die Maid zur Jungfrau, von Mutter Urb bewahrt;  
 So schön wohl keine Blüthe am ganzen Strom gedieh,  
 So anmuthsvoll und leuchtend, so geisteshell als wie sie.

Einst spielte sie am Ufer, als aus den Wolken sank  
 Ein weißer Schwan, zur Seite zwei jüng're, rein und schlank;  
 Es ward ihr einst vom Vater ein edler Schwan geschenkt,  
 Zu seiner Herrin hatte er nun den Flug zurückgelenkt.

Sie zog ihn voller Jubel an ihren Busen warm,  
 Sie schlang um seinen Fittig den vollen, weißen Arm;  
 Der ward nun ihr Gespieler; wohin ihr Fuß sich bog,  
 Durch Luft und Wasser folgend, der Vogel immer mit ihr zog.

Auf Blumenau und Ager trieb sie ein frühlich Spiel,  
 Sie sprang wie eine Gemse, wohin es ihr gefiel;  
 Am schönen Sommerabend, dann saß sie an dem Hang  
 Des nimmermüden Stromes, allwo sie Kränze wand und sang.

Und schien der Vollmond silbern, dann stieg bis an die Brust  
 Sie in die kühlen Fluthen zu Mutter Urdas Lust;  
 Voll Uebermuth sie spielte mit ihrem trauten Schwan,  
 Der kaum der reinen Schönheit wagte ohne Scheu zu nah'n.

Doch kam der rauhe Winter, so saß sie still und fein  
 Zu Mutter Urdas Füßen im Thurmes Kämmerlein,  
 Und lauschte ihren Lehren, derweil das Spinnrad rann,  
 Und Mutter Urda Märchen, so fein wie ihre Fäden spann.

## XIII.

„Wenn im wilden Thal der Wisper in der Mainacht  
 Glöcklein läuten,  
 Hat es, sagt man, Wein und Waizen, reiche Ernten zu bedeuten,  
 Denn mit ihren Silberschlägeln fahren klingelnd auf die Zwerge,  
 Springen scheckernd, huschen heiter durch die neu umgrünnten Berge.

An dem Herd des ewigen Feuers, wo sie die Metalle glühten,  
 In den tiefen, heißen Höhlen, wo sie goldne Schätze hielten,  
 Weilten sie die Wintertage; aber einer sorglich lauschte,  
 Ob die Wisper, frei von Fesseln, wieder bald das Thal durch-  
 rauschte.

Dann entklettern sie den Schlingen, auf den Köpfen blaue  
 Flämmchen,  
 Gluth zu schüren im Geheimen an den Wurzeln aller Stämmchen;  
 Daß empor der Körner Keime steigen, treiben Halm und Stengel,  
 Welche dann die Wohnung tragen aller schönen Blumenengel.



Doch die reinste Lohe holen, aus der Erde Kern verwegen,  
 Jene Gnomen, die das Feuer an der Neben Wurzeln legen;  
 Gehst' im Juli durch die Berge, siehst Du wohl durch's Moos im  
 Dunkeln,  
 Ober unter grünem Laube ihre kleinen Feuer funkeln; —

Um die Zeit der Nebenblüthe brauen, braten sie auf's Beste;  
 Silber Duft erfüllt die Higel, denn sie geben Mondscheinseste;  
 An der Wisper regt sich's heimlich, halb im Klaren, halb im Düstern;  
 Mondscheinshatten, scharf gezeichnet, fliegen hin und her mit  
 Flüstern.

Selbst an heißen Sommertagen sie der Wurzeln Deseu heizen,  
 Die der Pflanze Saft zum Sieden, selbst im Stamm zum  
 Sprudeln reizen; --

Durch der Zweige feinste Abern steigend, muß der edle fließen,  
 Endlich, rund die Beeren schwellend, in die Trauben sich ergießen.

Blätter werden gelb gebraten; Beeren braun die Bäcklein  
 brennen;

Nebenrinde, schwarz gebrannte, kannst Du noch im Herbst er-  
 kennen;

Und die Männlein, tief verborgen, hämisch dann am Feuer sitzen;  
 Lachen, daß die armen Trauben so gewaltig müssen schwitzen.

Aber wenn ein Ungewitter löschen will die argen Brände,  
 Pacht sie gar ein böser Aerger, reget sie die feiß'gen Hände,  
 Schwingen emsig ihre Hämmer, schlagen fest der Neben Wurzeln,  
 Fahren in die losen Steine, die den Berg hinunterpurzeln;

Rutschten, rollen oft im Sprunge, kollern polternd durch die  
 Kinnen;  
 Rasch den Regenbach zu richten, fest sich stemmend, sie beginnen.  
 Ist die Fluth nun abgeleitet, bleibt der Winzer noch ihr Schrecken,  
 Den sie auch, so viel sie können, ärgern, quäsen, kneipen, necken.

Denn, wenn nun die Trauben reifen, sind sie recht voll  
 arger Tücken;  
 Können sie's doch gar nicht leiden, will man nur ein Beerlein  
 pflücken.  
 Doch es kommt des Herbstes Freude, und es wird der Wein  
 gelesen;  
 Weil sie's nun nicht hindern können, rächen sich die winzigen  
 Wesen.

Schmucker Dirnen schlanke Finger alle Neben schnell berauben;  
 Winzer wandern, auf dem Rücken Kufen, hochgefüllt mit Trauben;  
 Alles schlingt hinein die Kelter, draus den süßen Most zu pressen  
 Und der Erde kleine Geister löschen ihre Feuereffen.

Maib und Bursche heiter singen, rings im Echo schallen  
 Lieder;  
 Frohsinn füllt das Wamms dem Winzer, Fröhlichkeit der Maib  
 das Nieber.  
 Rüstig schaffen alle Hände, bis die Sonne sinkt hinunter:  
 „Feierabend, Feierabend,“ rufen Alle hell und munter.

Alles Völkchen ist versammelt auf den Matten, in den Wiesen;  
 Zu der Liebsten eilt der Bursche schnell zum Tanz sie zu erkiesen;  
 Ueberall ist Lust und Leben: Diese stöten, Jene geigen;  
 Um die Alten an den Feuern windet sich der Ringelreigen.

Aber in den dunklen Ecken noch die kleinen Gnomen kauern,  
 Die mit wahrer Schadenfreude auf der Weine Wirkung lauern;  
 Denn, so manchem gluthgefüllten, guten Fäßchen, angestochen,  
 Wird von Alten wie von Jungen gar so eifrig zugesprochen.

„Seert, so ruft man, Fuder, Fässer; Raum dem bessern,  
 fill' sie Neuer!“

Kasch den Reigen dreht der Bursche, aus den Augen bricht das  
 Feuer;  
 Heißes Blut durchjagt die Adern, daß ihm Herz und Wangen  
 glühn;  
 Augenblitze, Witzesworte ihm voll Uebermuth entsprühen.

„Weise macht der Wein und edel, hebt die Kraft und stärkt  
 den Meister;  
 Glücklich macht der Wein, gemüthlich; darum trinkt den Trank  
 der Geister;  
 Aber richtig Maaß gehalten!“ — Also spricht am Heerd ein Vater;  
 Doch sein Maaß ist unerreichbar, also handelt der Berather.

Lautes Lachen, Jubeln, Lärmen; endlich ist es recht geblieben;  
 Vor den allzulustigen Burtschen sehen die schlanken Mädchen  
 fliehen;  
 Wunderliche Zauberdüfte jenen nun den Sinn umweben,  
 Daß sie schwankend, stolpernd, strauchelnd zwecklos hin und wieder  
 schweben.

Zwerge sind nun Herren und Meister; fassen sie bei Schopf  
 und Ohren;  
 Zerren, ziehen und entzweien spottend die berauschten Thoren;  
 Prügeln jetzt und dann umarmen sie die übermäßig Tollern;  
 Fässer, Gläser, Menschen, Geister: Alle durcheinander rollen.

Feenbilder, Truggestalten schön den Trunknen vor sich gaukeln; —  
 Ueber solchen Jubelwahnsinn sie vor Lust die Köpfe schaukeln —  
 Himmel, Erde, Baum und Burtsche, Alles scheint umher zu baumeln,  
 Bis die Gnomen, Halt gebietend, mit den Trunknen niedertaumeln.

In die Dornen, in die Lachen, wohl gebettet wie die Molche,  
 Legen nun zum Schlaf die Geister die gedankenlosen Stroche;  
 Sprechen ihre Zaubersprüche, lassen wirres Zeug sie träumen,  
 Und bereiten sich zum Abschied, um die Oberwelt zu räumen.

Dann, wenn kühle Morgenlüfte die verstörten Schläfer wecken,  
 Die verwirrt, besitzrt und staunend auf nun fahren voller  
 Schrecken,  
 Müssen so im weiten Echo gründlich laut die Gnomen lachen,  
 Daß die alten, starren Berge donnernd aneinander krachen.

Und mit Saß und Paß beladen, ziehen ein sie durch die  
 Spalten,  
 Tief zum Berg, um andre Pflichten für den Winter zu verwalten;  
 Doch im nächsten Frühling kommen sicherlich zurück die Alten,  
 Um die Reben und die Weine und den Spaß sich zu erhalten.

## XIV.

So saßen Beide oftmals im warmen Kämmerlein,  
 Schwanhilbe bat und fragte: „Fällt Dir denn gar nichts ein?  
 Erzähl' mir doch ein Märchen!“ und Mutter Urda sann;  
 Das Spinnrad schnurrte eifrig, berweil sie also begann:

Ein Bächlein schlief im Erdengrund  
 Und träumte, halb läme die Morgenstund;  
 Es schlummerte lange in süßer Ruh,  
 Denn Steingeschiebe deckten es zu.

Da klopfte ein Zwerglein die Felsen entzwei,  
 Rief: „Morgen Bächlein, erwache nun frei,  
 Und springe in's Leben als fröhlicher Quell,  
 Doch sei mein Gespieler und sei mein Gesell.“

„Hab Dank, sprach's Bäcklein, daß Du mich befreit,  
 Zum Spielen, zum Scherzen bin gern ich bereit;  
 So setze Dich auf mein weichwallendes Haar,  
 Und leite mich, wie ich zur Oberwelt fahr.“

Nach schaffte das Zwerglein, und siehe, gar bald,  
 Entstiegen dem Grund sie im dunklen Wald;  
 Dort lagerten sie sich auf moosigem Pflüßl,  
 Und deckten mit Sträuchern und Wurzeln sich kühl.

Sprach's Bäcklein: „Ich sähe die Sonne so gern;  
 Da schien durch das Laubwerk der Morgenstern;  
 „Das ist wohl der schönen hellstrahlendes Licht?“  
 „Rein, sprach das Männlein, das ist sie noch nicht.“

Erst werde vom labenden Nachtthau genährt,  
 Sonst wirst Du vom sengenden Strahle verzehrt;  
 Wir wollen zuerst uns im Walde ergehen;  
 Die Sonne, die wirst Du noch früh genug sehn.“

Und wo sie nun gingen, da standen zu Haus  
 Die Pflänzchen und Blümchen gar freudig frisch auf;  
 Und: „Morgen Bäcklein,“ so grillten sie's froh;  
 Drum nannte den Bach man immer nur so.

Es wollte nun wandern in einem fort;  
 Es wollte nicht rasten an keinem Ort;  
 Es schwängte die Thiere des Waldes all wach;  
 Sie fragten: „Wer bist Du?“ — „Der Morgenbach.“ —

So hat mich mein urgrau Zwerglein getauft;  
 Erst seit heut Morgen mein Wasserlein lauft,  
 Doch frisch, wie sonst keines; wer ist's, der mir gleicht?  
 Wer springt so im Bogen, wer hüpfst wohl so leicht?“

Kaum traten sie aus des Waldes Thür,  
 Da stieg die goldene Sonne herfür:  
 „Wer ist das junge hellkängige Kind?“  
 „Der Morgenbach;“ so hieß es geschwind.

Die strenge Frau Sonne, sie lächelte mild;  
 Und spiegelt' in seinen Auglein ihr Bild;  
 Das blühte und funkelte tausendschön;  
 Wie Perlen und Sterne war's anzusehn.

„Willkommen,“ so rief der Vögelchor;  
 „Willkommen,“ der Blüthen- und Blumenflor;  
 Das Männlein sprach: „Ich bin auch noch da,  
 Wir wollen jetzt spielen, versprachst es mir ja.“



So spring zuerst über diesen Stein,  
 Frisch wie ein Hirschlein — das machtest Du fein;  
 Sollst jetzt Dich zur Linken, zur Rechten dann drehn;  
 Gewandt um die Felsenspitze nun gehn;  
 Hier sind zwei Blöcke, ein enges Thor;  
 Nun mache Dich dünn, wie Schilf und Rohr,  
 Hier heißt es durch schmale Rinnen gerannt;  
 Nur rasch gerutscht, bist ja gewandt  
 Wie ein Wiesel, — was murmelt Du so,  
 Bald tief und traurig, bald hell und froh?  
 's sind Launen; birg Dich dort in dem Busch,  
 Dann wieder hinaus; nur weiter husch  
 Ohne Ruh und Last; nun hüpf und lauf,  
 Setz grad, lehr um, doch halt dich nicht auf;  
 Hier heißt es gesprungen — diesmal war's schön;  
 Du tanzest zuweilen gar hübsch von den Höhen  
 Im weißen, durchsichtigen rauschenden Kleid,  
 Mit funkelndem Diamantengescheid.“

So springt es und sprubelt's und schimmert und schäumt,  
 Doch unten ist's gleich wieder aufgeräumt;  
 Wohl will es zuweilen ein wenig ruhn,  
 Doch dauert's nicht lange, das Zwerglein spricht nun:  
 „Wie, willst Du schon weifen und lebst doch kaum?

Wir haben zum Raften nicht Zeit noch Raum.  
 Hier hast Du ein Spielzeug silberhell,  
 Ein stinkes Fischlein, es heißt Forell';  
 Sieh, wie es schnell in die Höhe zuckt  
 Und geschickt die Mücken hinunter schluckt.

Das Thal ist schön, blick doch hervor,  
 Zu diesen schroffen Höhen empor; —  
 Sieh, wie ich Dir die Berge geschmückt,  
 Hab Fels auf Felsblock hochgerückt;  
 Hab Burgen mit Thoren und Thürmen erbaut  
 Aus schweren Quadern; herunter schaut  
 Durch's Fenster ein Kobold Kamerad;  
 Er schaut auf unseren tiefen Pfad  
 Gar stolz von seinem Felsensitz; —  
 So schau doch nur hin, die Nase so spitz,  
 Das scharfe, vorstehende Felsenkinn;  
 Ich glaube, daß selbst ich das Ebenbild bin  
 Von diesem uralten und ernsten Gesicht,  
 Aus grauschwarzen Steinen ist's hergericht'."

Da kam des Müllers Töchterlein;  
 Sie wollte waschen die Linnen rein;  
 Da rief das Bächlein: „Was soll mir das,  
 Was machst Du mich trüb und den Arm Dir naß?“

Das Mägdelein dachte: „Es hat noch Zeit  
 Mit dem Waschen und Mittag ist noch weit;  
 Das Wasser ist so lockend klar;“ —  
 Und sie sah hinein und kämnte ihr Haar.

Das böse Bächlein ward spiegelglatt  
 Und sah am reizenden Bild sich satt;  
 Und als sie dann mit leichtem Tritt  
 Zur Mühle durch die Wiese schritt,  
 Da folgte es wellend ihr sogleich  
 Und — fing sich in dem Mühlenteich.

Der Kobold sprach: „Es thut mir weh,  
 Daß ich Dich so gefangen seh;  
 Daß Du nicht mein Gespieler bleibst,  
 Gezwungen Menschenmacherwerk treibst.“

Das klopft und klüppelt, das klippt und klapppt,  
 Das schnellst und schnauft, das schnüpft und schnappt,  
 Das ärgert mich, ich räch' mich noch  
 Und fahr hinein in's Polsterloch:

Den faulen Knecht nehm ich beim Schopf,  
 Dem Müdel mach ich toll den Kopf, —

Luft malt die Mühle; — das Rad das rauscht, —  
 Des Müllers Tochter dem Liebsten lauscht,  
 Bis ihr im Kopf ein Rad sich dreht; —  
 So will ich stören, wo es geht.“

So sprach der Kobold sehr verstimmt,  
 War über's Bächlein arg ergrimmt;  
 Und als es hinterm Rad nun tief  
 Bedächtig durch die Wiese lief,  
 Von den Schaufeln geschunden und seufzend sprach:  
 „O wär ich ein Strom, statt ein armer Bach!“  
 Da riß mit Kraft entzwei der Gnom  
 Die Reihe der Hügel und sprach: „Werb' Strom!  
 Tritt durch den Riß in die strömende Welt,  
 Die besser Dir wie mir gefällt!“

Und rechts und links der Berg verschwand;  
 Ein weites Thal, mit blauem Rand  
 Und grünem Nebenwald bekränzt,  
 Vom goldenen Sonnenstrahl durchglänzt,  
 Empfing des Bächleins kleinen Lauf;  
 Schon jauchzte es vor Freude auf,  
 Und rief: „Wenn ich dies Thal durchgeh',  
 So werd ich gewißlich zum Strom oder See!“

Da schritt daher der Riese Rhein  
 Und schluckte das ganze Kind hinein;  
 Ihm war geschehen nach eigener Wahl; —  
 Warum blieb's nicht im heimlichen Thal? —

## XV.

Und Mutter Urb erzählte, was ihr in Sinnen kam,  
 Auch von der Wunderblume das Märchen wundersam.  
 Schwanhilde sprach: „Ist's möglich, daß man sie finden kann?“  
 Die Alte drauf: „Die Blume bisher noch nie ein Mensch  
 gewann.“

Es war einmal ein Bergmann schlecht;  
 Rechtschaffen that er seine Pflicht  
 Zu sorgen für sein liebes Weib.  
 Er kannte keinen Zeitvertreib,  
 Als Scherz und Spiel bei Frau und Kind;  
 Recht fröhlich war er drum gesinnt,  
 Bei aller Arbeit, aller Müh,  
 Und frischen Muthes spät und früh,

So lebt' er lange ohne Leid ;  
Da kam für ihn die böse Zeit.

Glück auf war stets bei ihm bisher,  
Mit Hack' und Schaufel forschte er,  
Und immer fand er gutes Erz ; —  
Doch plötzlich fehlt' es allerwärts,  
Wie fortgeführt der edle Stein,  
In tauben Fels nur schlug er ein.  
So ward er denn bald bitterarm ;  
Doch schlimmer noch kam Leid und Harm,  
Denn seine Frau erkrankte schwer ;  
Nicht Wurz' noch Kräuter halfen mehr.  
Bergnügt nur blieb der kleine Bub ;  
Mit Steinchen spielte er und grub  
Als junger Bergmann in den Sand,  
Und trieb den Schacht, wie er's verstand ;  
Des Vaters trauernd Angesicht  
Begriff der muntre Knabe nicht.

Für jenen kam ein trüber Tag ;  
Die kranke Frau dem Schmerz erlag.  
Bereit zu scheiden, sprach sie lind :  
„D hole mir mein liebes Kind,  
Auf daß ich ihm den Segen geb',  
Und er im Schutze Gottes leb'!“

Dem Manne war's ein harter Gang!  
 Vom Bett der Kranken eilte bang  
 Er fort; doch wie er suchte, rief,  
 Umher voll neuer Sorge lief,  
 Er nirgendwo den Knaben sah.  
 So irrte er nun fern und nah  
 Und kam bis in's Gebirg hinauf;  
 Er hemmte nimmer seinen Lauf,  
 Bis daß ihn Müdigkeit und Noth  
 Zum Ruhen zwang; vielleicht war todt  
 Jetzt schon sein Weib; verunglückt war  
 Gewiß sein Kind, denn offenbar  
 Schien ihm nur Elend, viel und groß,  
 Bestimmt zu sein zum bittern Loos. —  
 Da ward sein Auge thränenstern:  
 „O, wär ich Armer auch nicht mehr!“  
 Verzweifelt hob er Blick und Hand  
 Zur Höh': „Zerschmettre, Felsenwand,  
 Mich armen Menschen, end' die Pein!“  
 So rief er laut. — Der todt' Stein  
 Gab Antwort ihm mit Donner-ton:  
 „Ein grünes Blatt, Du Erdensohn,  
 Macht alle Krankheit schnell vergehn!“  
 Wie schrak er auf, denn nicht zu sehn



War rings ein Wesen, nichts er fand —  
 So war's ein Geist der Redrichwand?  
 Die Stimme sprach zum Andernmal:  
 „Am Felsen brach sich matt Dein Stahl;  
 Doch jetzt Du schon ein Reicher bist;  
 Ein goldnes Blatt das Deine ist!“  
 Der Bergmann wußt sich keinen Rath,  
 Als daß er Gott um Gnade bat:  
 „Vergieb mir Schwachheit, Schuld und Sünd;  
 O Geist, gieb mir zurück mein Kind!“  
 Da rief es wieder; er verstand:  
 „Das dritte Blatt von Diamant  
 Erfüllt den Wunsch Dir! Dreifach Glück!“  
 Da fiel ein mächtig Felsenstück  
 Zu Füßen ihm mit lautem Krach;  
 Viel andre Trümmer folgten nach;  
 Die Wand erdröhnte, wankte, schnell  
 Das Erdreich horst, und Schutt, Geröll  
 Und Stein und Staub schoß nieder drauf,  
 Die Blöcke lagen rings zu Hauf,  
 Und Baum und Strauch brach klein und kurz;  
 Zerschmettert hätt' der Felsensturz  
 Ihn selbst, wenn er nicht seitwärts stund.  
 Da bekte seiner Seele Grund;

Dort lag sein Kind nicht fern vom Ort;  
 Wohl todt? Viel Trümmer waren dort; —  
 Nein, ganz als ob es ruhig schlief.  
 Halb Freud', halb Angst bewegt er lief,  
 Wo er den Knaben schlummernd traf; —  
 (Gott schirmte wohl der Unschuld Schlaf!)  
 Er lag geschützt, auf Nasen weich,  
 Am Felsenvorsprung, einen Zweig  
 Von einer Blume in der Hand,  
 Ein Dreiblatt, Grün, Gold, Diamant.

Der Vater hatte deß' nicht Acht;  
 Er nur an seinen Knaben dacht  
 Und an sein Weib. Er hub ihn auf  
 Und trug ihn fast davon im Lauf,  
 Voll Dank zu Gott, der Heimath zu.  
 Da rief der Knabe: „Vater, ruh’!  
 Das eine Blättchen von Krystall  
 Verlor ich wohl bei meinem Fall!“  
 Den Vater aber fort es trieb:  
 „Mein Kind, ich schon zu lange blieb;  
 Daß uns die Mutter nur nicht sterb’  
 Laß eilen uns!“ Es ist nur Scherb’;  
 So dacht er wohl, doch wieder bald  
 Der Knabe rief: „Nun, Vater, halt!

Das goldne Blatt verlor ich auch,  
 Dort hinten liegt es bei dem Strauch!“  
 Der Vater eilte nur zum Ziel;  
 Der Knabe sprach: „Jetzt fiel der Stiel,  
 Nun hab' ich noch das grüne Blatt,“  
 Und wie man's zur Gewohnheit hat,  
 Er's zwischen beide Lippen nahm.  
 Zur Hütte bald der Vater kam  
 Und bracht den Sohn der kranken Frau.

„O Mutter, sprach das Kind, o schau  
 Mich doch nur an und werd' gesund!“  
 Dann küßte er sie auf den Mund. —  
 Kaum hat das Blatt die Frau berührt,  
 Sie neues Leben mächtig spürt;  
 Es wird so wohl ihr und so leicht;  
 Die Krankheit plötzlich von ihr weicht;  
 Behend' sie sich vom Lager rafft.  
 „O lieber Mann, voll Wunderkraft  
 Ist dieses Blatt, erzähl' geschwind,  
 Wo kommt es her, mein liebes Kind!“

Da hub der Knabe also an:  
 „Ich wollte einen Falter fa'h'n;  
 Und wie er flog, so hin und her,  
 So lief ich weiter immer mehr.“

Ich kam zu einem Felsen hoch,  
 Der Schmetterling zur Höhe flog.  
 Wohl kamm ich an der Wand empor;  
 Ich fand dort oben Blumenstör,  
 Doch eine Blume sah ich stehn,  
 Wie ich sie nie zuvor gesehn;  
 Schon war ich ihr zum Greifen nah;  
 Viel alte Zwerge sprangen da  
 Bestürzt herbei; ich griff, jedoch  
 Die Blume nicht, ein Zweiglein noch  
 Erreichte ich; ein lauter Knall  
 Erdröhnte dann, und tiefen Fall  
 Ich that; ich weiß nicht, wie's geschah;  
 Der Vater fand mich schlafend da!"

Und wie der Knabe Solches sprach,  
 Und nun der Bergmann dachte nach,  
 Da fiel es plötzlich klar ihm ein:  
 „Von diesem Zweig nur sprach im Stein,  
 Wie dank ich ihm, des Berges Geist!"

Dem Bergmann nun zu allermeist  
 Das goldne Blatt im Sinne lag.  
 Er ging daher den andern Tag  
 Zur Stelle hin, doch nichts er fand,  
 Nicht Blatt noch Stiel. Wie er im Sand

Nun wühlte, kam ein goldenes Haar  
Zum Vorschein, (wo versunken war  
Das Blatt,) zur Aber weitend sich,  
Die senkrecht in die Tiefe strich.

Der Bergmann grub dem Faden nach  
Und reich belohnt ward jeder Schlag;  
Bald trieb er dort den besten Schacht  
Und war zum reichen Mann gemacht.

Wo war das dritte Blättchen nun?  
Sie ließen's im Gebirge ruhn, —  
Drum ward dem Kind der Bergbau lieb,  
Von Unglück stets verschont er blieb.  
Sie lebten glücklich lange Zeit;  
So leben sie vielleicht noch heut.



Wenn welche sein ein selbige Jahr  
 Zum Nordsee (das verhalten war  
 Das Blatt) zur Welt wehrte sich  
 Die Kunde in die Welt kam  
 Der Schwann aus dem Norden kam  
 Das Jahr belohn nach dem Jahre  
 Das Jahr wie er fort den besten  
 Das war zum ersten Mal im Norden  
 So war das Jahr im Norden  
 Die Kunde im Norden kam  
 Zum Nordsee das Jahr war  
 Das Jahr wie er fort den besten  
 Die Kunde im Norden kam  
 So war das Jahr im Norden